

Wiener Geschäftsleben im zweiten Kriegsjahr. Ein Rückblick und eine Umschau.

Wien, 4. Dezember.

Ein amerikanischer Arzt hat auf der Durchreise von Serbien, wo er Chef der amerikanischen Roten-Kreuz-Mission gewesen, zum erstenmal Wiener Pflaster betreten und blieb einige Tage hier, um sich von den Aufregungen und Strapazen der letzten Wochen zu erholen, bevor er die umständlich gewordene Reise nach Amerika antrat. Nachmittags war er in Wien angekommen, nach einem aufreißenden Bad durch die Innere Stadt gebummelt und als er ins Hotel zurückkam, war er fassungslos.

„Stummel,“ rief er, „sehe ich Spukgeister, träume oder wache ich? Ist das die Hauptstadt eines Landes, das seit sechzehn Monaten nach drei Fronten einen furchtbaren Krieg führt? Dieses Leben in den Straßen, diese blendenden Auslagen, dieser Luxus, diese schönen eleganten Frauen! Wie muß dieses Wien erst sein, wenn Frieden auf Erden herrscht?“ Und als nun der Portier auf ihn zutrat und bedauernd erklärte, daß für die Hofoper keine Karte mehr aufzutreiben sei, da schüttelte der Amerikaner den Kopf und murmelte: „Das muß ich drüben erzählen, man wird es kaum glauben wollen.“

Ja, Wien lebt, atmet mit kräftigen Lungen, schreitet, während im Norden und Süden, im Osten und Westen um Sein und Nichtsein gerungen wird, seinen Gleichschritt weiter, und nur der ganz Eingeweihte, nur wer ganz unter die Oberfläche schauen kann, merkt gewisse Veränderungen.

Das ist eine der großen Verblüffungen dieses Krieges. Als an einem schwülen Julitag das Wort „Krieg“ gellend durch die Straßen gerufen wurde, schien das Leben erschlagen zu sein. Und auch späterhin wollte es einsickern, in Agonie versinken. Wir haben ja heute leider schon eine ganze Spanne Kriegsrückblick, und man muß nur die Erinnerung um ein Jahr zurücklaufen lassen, der Wochen vor den ersten Kriegsweihnachten 1914 gedenken. Das Geschäftsleben stockte damals in bedenklicher Weise. Wer seinen Laden auf Luxus eingestellt hatte, wollte verzagen. Die Inhaber großer Modehäuser, vornehmer Galanteriewarengeschäfte und die Geschmeidehändler waren in ruinöser Stimmung, viele trugen sich ernstlich mit dem Gedanken, auf Kriegsdauer zu schließen. Einer der ersten Wiener Juweliere erzählte um diese Zeit des Vorjahres im Freundeskreise, daß er innerhalb einer Woche ungefähr so viel eingenommen habe, wie seine Monatsrechnung für Elektrizität beträgt. Und Ähnliches hörte man von allen anderen Kaufleuten erzählen, die mit ihren Waren nicht den Bedürfnissen der großen Massen, sondern denen der oberen Zehntausend dienen.

Die Schwarzgeher blickten damals mit einiger Berechtigung sehr ernst in die Zukunft. „Wie wird das erst werden,“ sagten sie, „wenn der Krieg noch ein Jahr dauert?“ Und sie sahen im Geiste dunkle Straßen, in denen nichts wahrzunehmen ist als herabgelassene Kollbalken, verdüsterte Menschen und Armut, nichts als Armut.

Also, es ist anders gekommen, und zwar gründlich anders. Millionen von Kronen sind im Inland in Umlauf geblieben, neue Vermögen sind entstanden, über Nacht sind kleine Geschäftsleute, Fabrikanten mit Miniaturbetrieben zu reichen Leuten geworden. Facharbeiter, die im Dienste der Kriegsindustrie tätig sind, haben ungeahnt hohe Löhne, Offiziere, die monatelang ein entbehrungsreiches Leben an der Front geführt haben, bringen auf Urlaub ihre zu stattlichen Summen angewachsenen Kriegsgagen nach Wien.

Wieder steht Weihnachten vor der Tür und mit ganz anderer Stimmung, mit ganz anderer Lebenskraft sieht nach einer Reihe weltgeschichtlich bedeutungsvoller Siege Wien dem Feste entgegen.

Wenn die Wiener Geschäftsleute heute noch Grund zur Klage haben, so sicher nicht deshalb, weil sich die Käufer nicht einstellen, sondern höchstens, weil es ihnen nicht immer möglich ist, die Gunst des Tages auszunützen, da es oft an Material und an Arbeitskräften fehlt. Das Luxusgeschäft, das aber durch das eine wie durch das andere nicht so sehr betroffen wird, bringt den Ausfall des Vorjahres wahrscheinlich reichlich herein. Ein flüchtiger Spaziergang durch die Hauptstraßen der Innern Stadt und durch die Mariahilferstraße zeigt am besten, in welchem Maße sich das Wiener Leben wieder emporgeschwungen hat zur Kauflust und Zuversicht. Die Pelzgeschäfte sind jetzt mit Anstragen überhäuft und die Nachfrage nach Luxusfellen, nach Edelmarder, Chinchilla, Persianer und sogar nach dem köstlichen Zobel, ist größer als seit vielen Jahren. Wer aber heute seiner Frau einen Weihnachtspelz machen lassen will, muß sich beeilen, denn die meisten Ansträge können erst im neuen Jahr ausgeführt werden. Dasselbe gilt für die Modetalons. Regste Kauflust, Nachfrage nach dem besten Material, das oft sehr schwer zu beschaffen ist. Aber auch die mittleren und kleineren Häuser sind vollauf beschäftigt, und nur dort, wo der weniger bemittelte Bürgerstand seine Bedürfnisse deckt, klagt man über schlechten Geschäftsgang.

Außerordentlich ist das Juwelengeschäft geworden. Agrarier, die nicht Gold für Eisen, sondern Fleisch für Gold geben, mühelos reich gewordene Kaufleute und andere, deren Weizen heute blüht, machen Einkäufe und werden sogenannte unveränderliche Werte, wie Perlenketten und Solitäre, der kunstvollen Geschmeidearbeit vorgezogen. Es gibt Leute, die Hunderttausende in Edelsteinen gemessen anlegen. Ein Wiener Stadtjuwelier erzählt, daß dieser Tage ein Herr, dessen Namen er nicht einmal kennt, sich von ihm die kostbarsten Stücke vorlegen ließ und, ohne lang zu feilschen, eine Agraffe aus zwanzig großen Diamanten für hunderttausend Kronen erstand.

Noch trennen uns drei Wochen vom Weihnachtsest und schon hat das Spielwarengeschäft einen ganz erheblichen Aufschwung angenommen. Die Nachfrage ist hier stärker als das Angebot, da Deutschlands Spielwarenindustrie heuer nicht so leistungsfähig ist wie sonst und auch der Import mit großen Verzögerungen verbunden ist. Auch in Spielwaren wird die solide teure Qualitätsware in erster Linie gesucht.

Die zweite Kriegsweihnacht wird also allen Voraussetzungen und allem dem zuwider, was man als selbstverständlich annahm, nicht in einer toten, verkümmerten und verarmten Stadt gefeiert werden, sondern in einer, die sich nicht beugen ließ, die leben will, eben weil ihre Söhne

draußen im Felde um das heilige Leben, um das Gedeihen und den Wohlstand der Monarchie kämpfen und bluten. Der amerikanische Arzt wird seinen Landsleuten von diesem Wunder an Lebenskraft und Lebensbejahung erzählen und dadurch manche Legende zerstören. Legenden, erzeugt von unseren Feinden, denen hasserfüllte Wünsche zu Vätern ihrer Gedanken werden.